Die stachligen Früchte

Autor(en): **Hächler, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 17

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-670615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Blanche durch die Türe zum Garten, und als sie sich umsah, gewahrte sie, wie Gerard mit einer verstohlenen, heftigen und beinahe wilden Bewegung sein Gesicht über das feine, weisse Tuch neigte, das ihren Namen trug.

«Wie unvorsichtig!» dachte sie und blickte schnell zu Blanche; aber Blanche sah so unbekümmert und sorglos aus, als gäbe es keine Madelon auf der Welt und keinen Gerard, der ihr, seiner Frau, untreu werden könnte. Madelon begann sich über diese backfischhafte Sicherheit und Ruhe zu ärgern.

«Ich sehe gern den Fischern an der Seine zu», sagte sie, als sie neben Blanche den Gartenweg hinabschritt, «sie wissen, wie man einen Fisch fängt. Hat er einmal gebissen, muss man ihm etwas Zeit lassen; um so sicherer sitzt an der Angel.»

Blanche lächelte aus hellblauen Augen. «Vom Fischen verstehe ich nichts», sagte sie, «aber ich werde Sie zu meinen Rehen führen. Ich liebe sie sehr, weil sie so entzückend unvernünftig sind. Es nützt gar nichts, ihnen zu zeigen, dass manche Blumen giftig sind; sie suchen sie trotzdem und rennen stundenlang, um sie zu finden. Aber wenn sie sich den Magen verdorben haben, kommen sie zurück und dann schmeckt ihnen das Brot aus meinen Händen noch einmal so gut.»

Madelon drehte sich um, dass ihre Krinoline in wildes Schwanken geriet. «Ich reise ab», sagte sie und ihre süssen, schwarzen Tollkirschenaugen blitzten, «soviel Provinz ist einfach unerträglich.»

Paul Hächler

DIE STACHLIGEN FRÜCHTE

Nicht alle leckeren Früchte sind bekanntlich leicht zu pflücken. Das ist eine alte Weisheit, denn schon mancher Beerenpflücker kam mit zerrissener Hose zurück. Solange als man sich im Inland befindet und mit den Tücken stachliger Beeren vertraut ist, weiss man sich entsprechend zu verhalten und der Schaden ist nicht halb so gross.

Aber in fremden Landen, da wo wir auf subtropischen und halb exotischen Märkten verwundert auf neue, uns wenig oder gar nicht bekannte Früchte stossen, wird die Sache oft schwieriger.

So erging es uns im letzten Spätsommer in Spanien. An einem der ewig schönen Tage zeigte uns ein Früchtehändler in einer Ortschaft mittlerer Grösse etwas völlig Neues. Es waren rötliche, in der Form birnenähnliche Früchte, die nicht viel grösser waren als französische oder italienische Baumnüsse. Als wir den Markthändler fragten, wo diese Früchte wüchsen, deutete er auf die nahen Felsen am Meer und meinte, es seien wilde, die nicht in einem Garten gepflanzt würden. Er zerschnitt eine der roten «Birnen» und gab sie uns zu kosten. Sie waren saftig und nicht schlecht, weshalb wir nach Ankauf einer geringen Menge beschlossen, sie uns in den Felsen selbst zu holen.

Am andern Tage, die Sonne brannte heiss wie während des ganzen helvetischen Sommers nie, stiegen wir hinauf zum alten Castello, wo unzählige grosse und kleine Kakteen ihr karges Dasein fristeten. Und siehe da, wir entdeckten dieselben roten Früchte, die uns der Händler tags zuvor empfohlen hatte. Weil aber Kakteen beträchtliche Stacheln haben und zudem am Felsen wenig zugänglich wuchsen, schlug ich vor, sie und ihre schönen roten Früchte heute noch in Ruhe zu lassen. Aber weibliche Neugier ist stärker als alle Ratschläge. Bevor ich mich umsah, war meine Frau bereits beim Pflücken der fremden, wilden «Birnen», deren Geschmack ein Mittelding zwischen Feigen und Pflaumen sein könnte. Die Freude war leider von kurzer Dauer, denn nicht nur die Kakteen waren stachelig, sondern weit mehr die roten, gefährlichen Dinger. Im Nu waren unsere Hände und Kleider voller sehr feiner, kaum mit blossem Auge sichtbarer Stacheln, die wir tagelang nicht mehr entfernen konnten. Bei der Morgentoilette verpflanzten sich diese perfiden Stacheln auf andere Körperteile, und jedesmal, wenn man sie entfernen wollte, blieben sie anderswo zäh und unnachgiebig wieder hängen.

So verzichteten wir ein- und für allemal auf den Genuss von Kaktusfrüchten, die uns ein spanischer Händler so liebevoll angeboten hatte. Er, der Fachmann, wusste besser damit umzugehen, und wie wir erst nachher bemerkten, schälte er sie mit dicken Lederhandschuhen. Und die Moral von der Geschichte? Hole Früchte nicht in den Kakteen, und wenn du es nicht lassen kannst, dann besonders nicht in spanischen.